

Die Schachspieler von der Sonnenbank

In der Messestadt Riem lädt der Münchner Josef Oberpriller Kinder, Jugendliche und Erwachsene zum Duell um König, Dame und Springer ein

Josef hat sein Netz ausgeworfen, und es wird nicht lange dauern, bis jemand darin zappelt. Der „Fischer“ heißt Josef Oberpriller, aber alle nennen ihn nur „den Josef“. Seinen Vornamen schreibt er gern mit drei „f“. „Josefff“ also hat 20 Schachbretter und die Spielfiguren aufgebaut, auf einer Betonmauer hinter dem Einkaufszentrum „RiemArcaden“ in der Münchner Messestadt. Obwohl Josef lieber nichts von einer „Mauer“ wissen will. „Für mich ist das eine Sonnenbank.“ Bei schönem Wetter

lädt er Kinder, Jugendliche und Erwachsene ein zum Schachspiel auf der „Sonnenbank“.

„Nein danke“, sagt eine Frau im blauen T-Shirt, die von Josef gerade angesprochen wurde. Die Antwort ist nicht neu für ihn. „Viele wollen erst mal nichts mit mir zu tun haben“, sagt er. Die Leute reagieren misstrauisch auf den bärtigen Mann im Rollstuhl, dem als Folge von schwerem Diabetes beide Unterschenkel amputiert werden mussten.

BAUER ODER KÖNIG: AN DEN SCHACHBRETTTERN VON JOSEF OBERPRILLER SIND ALLE GLEICH



Der 59-Jährige akzeptiert das Nein. Weil er weiß, dass sein Körper am Ende doch stärker sein wird. „Ich werfe mein Netz aus und warte“, sagt er. Kaum hat er das gesagt, setzen sich die Frau, die eben noch abgelehnt hat, und ihre kleine Tochter doch an ein Schachbrett und ziehen die ersten Figuren. Einfach mal zum Ausprobieren.

„Bald werden sie eine Frage haben, dann bin ich da“, sagt Josef, der das komplizierte Spiel um König, Dame und Springer so liebt und der diese Liebe weitergeben will. Er ist auf alles vorbereitet: In zwei Einkaufswagen hat er Plastiktüten voller Spielfiguren und Schachbretter mitgebracht; gestapelte Leitz-Ordner mit Schachaufgaben der Marke „Matt in einem Zug“ sind auch dabei. Kinder bekommen von ihm eine Papierkrone geschenkt, auf der Bilder von Schachfiguren aufgeklebt sind.

Obwohl er nicht weit entfernt wohnt, kann Josef all diese Utensilien nicht allein transportieren. Er ist auf Hilfe angewiesen. „Manchmal stelle ich mich einfach vor die Tür und spreche jemanden an“, sagt er. Irgendwer finde sich immer, der ihm die Einkaufswagen schiebt. Oder er vertraut auf seinen „Unterbau“. Das sind junge Schachspieler wie Tobias, Nazrat und Niko, die regelmäßig zum Spielen kommen. Sie sind seine Besten und geben ihr Können an Jüngere weiter. Und sie helfen dem Josef. „Tobias, du musst jetzt Jugendarbeit machen“, ruft er seinem „Unterbau“ zu, und der Elftklässler geht sofort auf ein paar Kinder zu und fragt, ob sie Lust auf eine Partie haben.

In den Sommerferien hat Josef seine Schachbretter so gut wie jeden Tag aufgestellt. Im Winter macht er Pause, in den übrigen



Monaten hofft er auf schönes Wetter. Es sei denn, er ist selbst unterwegs, bei Schachturnieren in Hamburg und Berlin zum Beispiel oder bei Partien für den Schachklub Haar, für den er immer mal wieder im Einsatz ist. Talentierte junge Spieler von der „Sonnenbank“ vermittelt er an den Schachklub weiter. „Wenn ich mich weiter so gut benehme, darf ich vielleicht auch zum Schachklub, hat der Josef gesagt“, ruft ein etwa 13-jähriges Mädchen gerade ihrer Freundin zu. Es wäre ein Erfolgserlebnis für sie, eine Anerkennung, ein Zuspruch. Wer an der „Sonnenbank“ spielt, kann kommen und gehen, wann und wie oft er will. Man braucht kein Geld und keinen Mitgliedsausweis. Es sind deshalb auch viele Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien, die regelmäßig teilnehmen.

Die Messestadt Riem ist kein sozialer Brennpunkt, aber ein junger Stadtteil, der noch seine Identität sucht. „14000 Neubürger“, rechnet Josef vor, „aus über 100 Nationen.“ Gerade in den Sommerferien kommen viele, deren Eltern sich keinen Urlaub leisten und auch keine sechs Wochen am Stück freinehmen können. Ihre Kinder, die schulfrei haben, streifen durchs Einkaufszentrum, vertreiben sich die Zeit im Fast-Food-Lokal, staunen im Elektro-Markt über Computerspiele und Handy-Angebote. Doch kaufen können sie sich kaum etwas davon.

Wie die vier Kinder, deren Eltern aus Togo nach München eingewandert sind. Zwei Jungs sind schon über Bauern, Springern und Königen ins Spiel vertieft, ihre ältere Schwester und ihre Cousine treffen gerade ein. „Josef, wir wollen eine Stunde ganz allein spielen, okay?“, fragen sie. Der ist einverstanden – er ahnt aber schon, dass die beiden Mädchen sich wohl nicht so lange konzentrieren können, und bereitet ein paar Aufgaben vor. „Matt in einem Zug“, ganz einfach auf Papier zum Ausfüllen. Nachher wird korrigiert, verbessert, gelobt und getadelt.

Längst ist der Schachtreff weit mehr als nur ein Treffpunkt zum Spielen. Soeben schaut auch die Mutter der afrikanischen Kinder vorbei. Sie hat ihren Wohnungsschlüssel verloren – Josef dreht sich mit seinem Rollstuhl um, winkt seinen Helfer Tobias herbei. Er beschreibt ihm den Weg zum Büro der „RiemArcaden“, vielleicht ist dort ja der Schlüssel abgegeben worden.

Manchmal, sagt Josef, da bekomme er noch ganz andere Geschichten mit. „Es sind viele Problemkinder dabei.“ Vor Kurzem war ein Mädchen da und hat ihm von ihren Schmerzen im Unterleib erzählt. Die Mutter schämte sich oder hatte Angst vor der Krankheit, und sie behielt die Sache lieber für sich. Als er davon erfuhr, schickte Josef das Kind sofort zu einem Arzt in der Nähe.

An den Schachbrettern vergeht die Zeit wie im Flug. Offiziell dauert Josefs Schachstunde nur von 16 bis 17 Uhr. Aber meistens bleibt er länger. Manchmal hat er Glück und Geschäftsleute von nebenan bringen ein paar Sachspenden zur „Sonnenbank“, ein Parfüm oder ein Duschgel vielleicht oder eine Umhängetasche. „Da machen wir dann eine Siegerehrung, und jedes Kind bekommt einen solchen Preis“, sagt Josef.

Es braucht nicht viel, damit man abends glücklich nach Hause geht. „Mein Traum ist, dass hier einmal 100 Kinder Schach spielen“, sagt Josef Oberpriller noch. Dann packt er seine Schachbretter für heute ein und macht sich auf den Heimweg.

IN DER MESSESTADT RIEM LEBEN KINDER AUS 100 NATIONEN